

Verlorener Kontinent

Gedichte

תימהון

כָּל זֶה אֵינוֹ שְׁלִי. אֲנִי מִתְבוֹנֵן בּוֹ
בְּתַמָּהוֹן. שֶׁל מִי, אִפּוּא, כָּל זֶה?

אֵינִי יוֹדֵעַ. אוּלַי יִרְשָׁה? שׁוּם קְרוֹב וּמוֹדֵעַ
לֹא הוֹרִישׁ לִי דָבָר. אִם כֵּן?

אוּלַי אֶסַע מִכָּאן, אִם כָּל זֶה אֵינוֹ שְׁלִי.
אוּלַי אֶסַע מִכָּאן, וּבְהִקְדָּם?

אֵינְנִי מֵאֲמִין בְּכִנּוּתָהּ שֶׁל הַשְּׂאֵלָה
וְאֲנִי מִתְבוֹנֵן בְּעֶצְמִי בְּתַמָּהוֹן.

Natan Zach



Natan Zach
Verlorener Kontinent
Gedichte

Aus dem Hebräischen
von Ehud Alexander Avner

Jüdischer Verlag
im Suhrkamp Verlag

Der Autor hat die Übersetzung autorisiert.

Erste Auflage 2013

© der deutschen Ausgabe Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag Berlin 2013

© Natan Zach 2013

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-633-54264-2

Verlorener Kontinent

Leere Koffer

Ruhig, einsam
ist das Wasser deines Schlafs.

Unsre Zimmer sind jetzt leer.
Auch der Wind verschwand,
wie die Maus vom Schiff, das sinkt.

Du weißt es nicht,
doch deine Hand
zu berühren wag ich nicht.

Die Uhr singt,
du atmest.

Mit leeren Koffern in der Hand
fahr ich in die Ferne.

[1955]

Orpheus schreit

Orpheus schreit in dieser Nacht. Was ist das
für ein Schrei? Orpheus schreit. Er will sich nicht
trösten lassen. Seine Leier hatte er gehängt
in der Dämmerstunde an den Baum. Jetzt schreit er.

Sich trösten lassen will er nicht. Jemand
hat seine Leier gestohlen. Ein böser Unbekannter
hat sein Fortsein genutzt, seine Leier gestohlen. Orpheus
schreit in dieser Nacht. Hört hin: der Mond schweigt, stumm
die Vögel, in den Zweigen rauscht nichts, der Bach
erstarrt in seinem Bett. Weithin
schallt das Geschrei. Wer ist das, der da schreit

und keinen Tröster hat? Wer schreit da, nicht bereit
zu schweigen?

[1966]

Größer ist der Mut zu warten

Größer ist der Mut zu warten
als der Mut, das Herz auszuschütten.
Mit Schmerz kann man das Herz
der Menschen erobern. Anders ist es, wenn man wartet:

Hier bist du allein. Hängst ein Bild auf
an der Wand, streichst den Teppich glatt, horchst auf Schritte,
meinst, du seist bedauernswert, weißt sofort, es ist kein Schicksal,
das nur dir vorbehalten ist. Einen Brief zerreißt du dennoch,
behutsam. Hier bist du dein eigener Herr: Richte
über dich, falls notwendig. Doch bedenke:
Auch das ist nicht das Wesentliche.

[1966]

Das wahre Gedicht

Erlischt das Gefühl, so spricht das wahre Gedicht.
Bis dahin sprach das Gefühl, das andre Gedicht.
Nun ist es Zeit für das wahre Gedicht, dass es spricht.

Ist ein Mensch müde, so denkt er ans Morgen.
Es ist Kraft, viel Kraft in seinem Denken.
Es ist Mut, viel Mut. Interessant: Mut prägt
sein Denken mehr als die Erinnerung an die Schrecken von morgen.
Dann ist er freundlich und auch in seiner Freundlichkeit ist Mut.

Dann fürchtet er sich nicht. Die Worte, die er sagte,
will er nicht widerrufen. Obwohl sie Luft sind.
Das Werk, das er tausendmal zerbrach, will er nicht mehr zerbrechen,
denn es ist, er weiß es, zerbrechlich.
Ein maßvolles Mitgefühl trägt er in sich,
er ist jedoch präzise: nicht leichthin überträgt er Bilder
von seinem Leid auf sein Nichtleid.

Er trägt in sich den festen Willen zu hören. Sagt aber Lauschen
mehr aus als Hören, dann eben den, zu lauschen. Um nicht
das Einzige zu stören, was ihm gegeben ist: die Fähigkeit
zu hören. Nun würd nicht mal sein Blut es wagen,
das Einzige zu stören, was ihm gegeben wurde –
manchmal, wie von oben – zu hören.

[1966]

Wie kommt es, dass ein Stern

Wie kommt es, dass ein Stern allein
es wagt. Wie kann er es nur wagen, um Gottes willen.
Ein Stern, allein.
Ich würds nicht
wagen. Und ich bin eigentlich
nicht allein.

[1966]

Wie Gras

Der Mensch – wie Gras sind seine Tage.
Seine Tage – wie Gras.
Des Menschen Tage sind wie Gras
seine Tage.
Fürchte dich nicht.

Der Mensch ist zur Mühsal geboren.
Geboren zur Mühsal.
Der Mensch ist geboren zur Mühsal
geboren.
Fürchte dich nicht.

Im Fluge erheben sich die Funken.
Die Funken erheben sich.
Im Fluge erheben sich die Funken
erheben.
Fürchte dich nicht.

[1955]

Psalm 103,15: »Der Mensch – wie Gras sind seine Tage;
wie die Blume des Feldes, also blüht er.«
(Zitiert nach der Elberfelder Bibel)
Hiob 5,7: »... sondern der Mensch ist zur Mühsal
geboren, wie die Funken sich erheben im Fluge.«
(Zitiert nach der Elberfelder Bibel)

Junge Maler sind ein unzuverlässiges Volk

Junge Maler sind ein unzuverlässiges Volk. Einst pflegte man zu sagen, Dichter sterben jung. Heute weiß man nicht mehr, wann sie sterben. Junge Maler sind ein unzuverlässiges Volk. Einst kannt ich einen jungen Maler, der kam mich oft besuchen, zeigte mir gelegentlich auch Bilder. Ich weiß nicht, wo er heute ist und wo die Bilder.

Müsst ich sie mit wem vergleichen, ich vergleiche sie mit Glühwürmchen. Ein gutes Stück Weges leuchten sie mir, manchmal mehr noch als die Dichter, doch dann kommt der Tag, da sie nicht einmal sich selbst mehr leuchten. Ruhmbegierig – sie haben Angst, noch mehr als ich, vor der Dunkelheit, doch mehr Angst hab natürlich ich.

Wahrhaftig jung – sie erinnern mich daran, ich werde alt. Lang nachdem ich nichts mehr zu sagen habe, hantieren sie, umgeben von Gerüchen, hektisch weiter an der Leinwand.

Es gilt, sie zu ermutigen: wie eine zarte Pflanze blühen sie nur eine einzige Nacht. Die Welt, die sie empfängt mit offenen Armen, viel mehr noch als den Dichter, kehrt ihnen stets nach einem Augenblick den Rücken zu, während sie zum nächsten Bild geht.

[1960]

Ich kann

Ich kann malen
weiß aber nicht wie

ich weiß wie man Musik macht
kann es aber nicht

und sollte einer zu mir sagen
die ganze Welt sei eine Bühne –

ich spuckte ihm gleich ins Gesicht.

[1966]

Ich höre etwas fallen

Ich höre etwas fallen, sagt der Wind.
Es ist nichts, nur der Wind, beruhigt die Mutter.

Du bist schuld und er ist schuld,
verkündet der Richter dem Angeklagten.
Ein Mensch ist nur ein Mensch,
erklärt der Arzt der verblüfften Familie.

Aber warum, warum, fragt sich der Junge,
traut seinen Augen nicht.

Wer nicht im Tal wohnt, wohnt auf dem Berg,
stellt der Erdkundelehrer
offenbar mühelos fest.

Doch der Wind allein, der den Apfel zu Fall brachte,
denkt daran, was die Mutter verbirgt vor dem Knaben:

Nie, nie, nie wird er einen Tröster haben.

[1960]

In diesem Licht

In diesem Licht, im Licht des grauen Lichts
dieses Abends, dem grauen Licht,
das gleich erlischt, weiß ich,
dass ich nichts zu riskieren habe außer
dieser Welt und nichts zu verlieren habe
außer dieser wundervollen Welt, wundervoll
für immer, für meine Söhne, sollt ich Söhne haben,
und für andere. Das graue Licht
des Abends, das gleich erlischt, das –
wenn ich erlösch –
das Einzige ist, was ich lösche.

[1966]

Fast hier

Das stimmt nicht, sag ich mir,
so muss es nicht sein, man kann auch anders.
Es gab auch andre Nächte und sie bleiben haften
im Gedächtnis.

Vergiss also, was dich im Bett eben so erschreckt hat,
dass du nun aufstehst, wieder Licht machst:
Drei Uhr morgens. Die Perlenfrau mit den Kohlehaaren
ist nicht weiter entfernt in dieser Nacht
als in all den andern Nächten.
Sie ist fast hier.

[1966]